

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1933

23 (10.6.1933) Illustriertes Unterhaltungsblatt

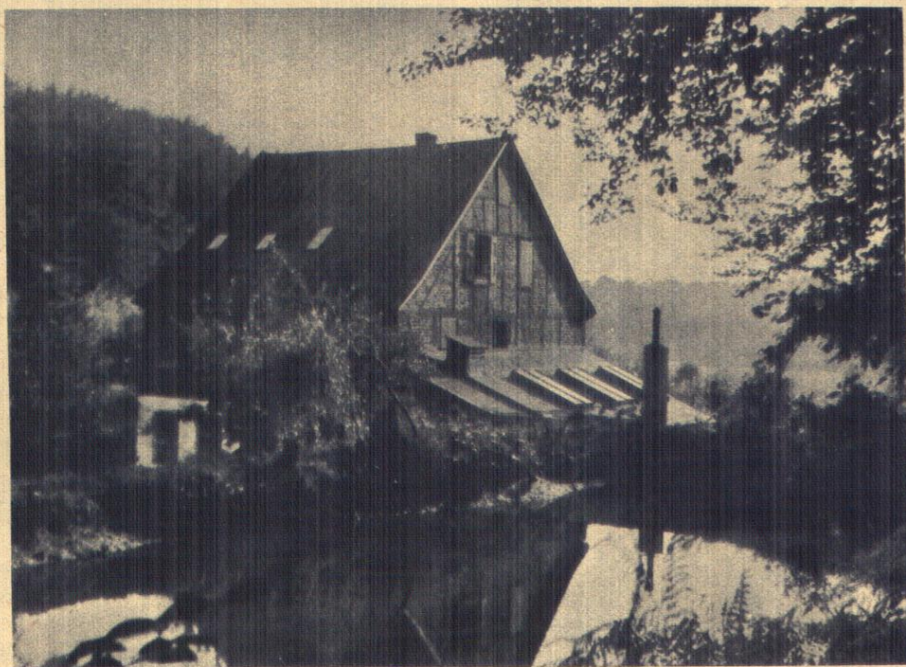
Letzte Worte berühmter Personen

Paul Gerhardt, der Dichter unserer glühvollsten Kirchenlieder, fand als Ausdruck seiner Bereitschaft und Sehnsucht im Sterben das Wort: „Komm, Herr Jesu!“ —

Gellert, der sein Leben lang vielerlei körperliche Leiden in Geduld ertrug, hauchte, bevor ihn die Sprache verließ: „Nun, gottlob, nur noch eine Stunde!“

Von den Opfern der französischen Revolution, die zum Tode geführt wurden, war mancher auf einen guten Abgang bedacht. Danton sagte dem Henker: „Du wirfst meinen Kopf dem Volke zeigen, und er ist es wert, gezeigt zu werden“, und Madame Roland betrat das Schafott mit den Worten: „O, Freiheit, was geschieht doch alles in deinem Namen!“

Ähnlich Sokrates sprach der Philosoph Fichte vor seinem Tode: „Ich bedarf keiner Arznei, ich fühle, daß ich genesen bin“; Kant: „Es ist gut“; der Heidelberger Theologe Paulus: „Es gibt eine andere Welt“;



Ein alter Schleifkahn aus dem Jura bei Haan. (Photo Kong)

der Chirurg Bergmann: „Nun laßt mich schlafen. Gute Nacht.“

Dicens hatte den ganzen letzten Tag gearbeitet und war in fröhlicher Stimmung gewesen, abends fühlte er sich nicht wohl. Als die Seinen ihm sagten: „Lege dich doch nieder!“ entgegnete er schwermütig: „Ja, auf die Erde.“ Er fiel in Bewußtlosigkeit und starb am folgenden Tage, ohne daß noch ein Wort über seine Lippen kam.

„Betet! Betet!“ rief Lavater in Todespein den Seinen zu, während der sanfte Fenelon mit den Worten schied: „Dein Wille geschehe und nicht der meine“ — und Zinzendorf die Nähe der ewigen Ruhe durch das Wort „Frieden!“ begrüßte.

Uhland glaubte sich wohl im Entschlummern in das Land der Kindheit zurückversetzt; seine letzten Worte sollen gewesen sein: „Mutter! Mutter! und Vater!“

Pestalozzi seufzte: „Ach Gott!“

Der Sonntagsfischer.



Billige Entrüftung.

Gattin: „Rege dich doch nicht auf, daß unser Junge eine von deinen Zigarren geraucht hat! Du wirfst sie deinem Vater früher auch gemauft haben.“

Mann: „Niemals ... mein Vater war Nichtraucher!“

Komponistengattin: „Fritz, ein Herr möchte dich am Telefon sprechen. Er sagt, er hätte einen prächtigen Stoff für dich!“

„Läute ab! Es wird der Schneider sein.“

Humor- und Rätsel-Ecke

Mann an der StraÙe.

Schneize schnurrt auf seinem Zündapp mit Continental-Bereifung in haarträubendem Tempo die Landstraße entlang.

Plötzlich steht einer am Straßenrand und winkt ihm. Na, warum nicht mal jemand einen Gefallen tun? denkt Schneize, fährt langsam und zieht den Mann hinter sich auf den leeren Soziusflügel.

Angeregt von einem guten Gewissen, lauft er mit zirka 90 Stundenkilometer weiter.

So etwa nach drei Stunden steigt er ab. „Na“, sagt er gutmütig, „da sind Sie ja nun ein ganz nettes Stück vorwärts gekommen!“

„Ja“, sagt der Mann, „eine Gemeinheit ist das! Ich bin nämlich der Bürgermeister von Krähdorf und wollte Sie wegen Schnellfahrens aufschreiben.“

Semper Idem.

„Nach dreimonatiger Ehe hat Ihr Neffe sich schon wieder scheiden lassen?“

„Die alte Geschichte! Alles fängt der Junge an und nichts führt er durch!“

Boomhammel schließt eine Lebensversicherung über 100 000 Mark ab. Am nächsten Tage schafft ihn der Hausarzt mit akuter Blinddarmentzündung direkt vom Büro in die Klinik.

Frau Boomhammel erscheint.

„Abolar“, schluchzt sie unter Tränen, „das mit der Lebensversicherung war furchtbar gut von dir, aber — aber so hätte es nun doch nicht geeilt.“

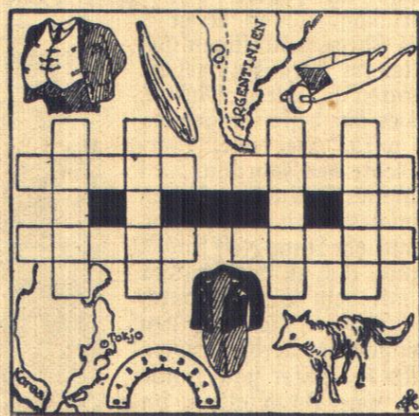
Fremdkörper.

„Was mir am besten an dir gefällt, sind deine Zähne!“

„Ach, und ich glaubte, du liebtest mich um meiner selbst willen!“

Illustriertes Kreuzwort-Rästel.

Die in die waagerechten und senkrechten Felder einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem untern Teil des Bildes zu suchen.



Rästel.

Sißt du vor ihm,
Bringt's dir Genuß,
Stehst du vor ihm,
Oftmals Verdruß.

Verantwortlicher Schriftleiter: H. Haller.
Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 23/1933

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“

59. Jahrgang



Tierparadies in Afrika

NEBEL ÜBER DER STADT

ROMAN VON W. BRINKMANN

13. Fortsetzung

Die Besprechung zwischen Maurice Mehter und Inspektor Kallej dauerte nun schon drei Stunden. Man wollte noch John Morris zuziehen. Er konnte noch spezielle Vorschläge machen, wie die Kazzia in Bessies Haus am besten einzuleiten sei. Kallej war dieses Mal fest entschlossen, sofort eingzugreifen, ehe es den „Faltstaff“-Leuten möglich wurde, das Opium fortzuschaffen.

Aber Opium war nur die eine Sache. Noch hatte Sir Maurice Mehter nicht von Dixies Entdeckung — dem Medaillon — gesprochen. Auf dem Wege zu Gerald's Wohnung teilte Maurice sie dem Inspektor mit. Kallej, der sonst Uner-schütterliche, war dieses-mal doch überrascht.

„Seltsam“, meinte er, „das ist eine Spur. Du hast recht. Es kann keines-falls ein Zufall sein, daß Bessies Kind eine Kriegs-medaille Arrows hat. Es wird auch nicht schwer sein, nachzuforschen, wo sich Bessie Lloyd nach dem ersten Opiumskan-dal 1917 rumgetrieben hat. Aber um das heraus-zubringen, müssen Wo-chen vergehen und wir dürfen von diesem Ver-dacht nicht vorzeitig etwas verraten. Fragen wir mal Morris darüber! Hat er auch einen Verdacht in dieser Richtung?“

„Sicher, er will ja das Gift gefunden haben. Aber Morris ist ein komi-scher Kauz. Bisher hat er sich darüber näher nicht geäußert.“

Kallej hielt große Stücke auf Morris. Das Verhalten des Burschen in den letzten Tagen hatte ja auch zur Genüge dargetan, wie tapfer er war.

Johnny Morris hatte sich's bequem gemacht. Er zog Gerald's Morgenrock nicht mehr aus, war kindlich begeistert von dem Stück. Es machte ihm einen unbeschreiblichen Spaß, Hausherr in St. James zu spielen. Gerald war bereits ausgegangen, wie allabendlich in den „Faltstaff“.

„Hallo, Mister Kallej, was kann ich Ihnen anbieten“, schrie er übermütig wie ein Schuljunge, der allein zu Hause ist und des Vaters Schnäpse seinen Freunden präsentiert. „Mister Elsbee hat mir alles überlassen, ich kann hier machen, was ich will.“

„So, da lassen Sie einmal einen Whisky kommen. Oder besser noch, brauen Sie uns selbst etwas zusammen!“ Kallej machte es Spaß, daß der junge Kriminalbeamte so frisch und vergnügt war, als habe er einen Urlaub hinter sich und nicht sechs üble Tage in fürchterlicher Gefangenschaft. Aber trotz-dem verlangte er sofort Erklärungen von ihm.

„Ja, in welcher Sache?“ fragte Morris sachlich.

„Im Fall Arrow!“

Morris sah die beiden Männer ernst an. Alle Fröhlichkeit war aus seinem Gesicht wie weggeblasen.

„So“, sagte er langsam und betonte jedes Wort, „also das

ist es. Schön. Ich will Ihnen ganz gerne sagen, was ich weiß. Aber dazu gehört noch ein Stückchen Vorgeschichte. Oder viel-mehr eine Erklärung.“ „Nämlich“, fuhr er zögernd fort, „Bessie Lloyd ist in diese Angelegenheit verwickelt. Die Frau aber tut mir leid. Ich kenne sie jetzt mehr als ein Jahr. Habe sie beobachtet und denke nicht mehr so schlecht von ihr, wie im Anfang. Sie ist wohl nicht die Hauptschuldige, wenn mit Arrow auch etwas von ihrer Seite aus geschehen sein sollte. Ich glaube, daß die Frau in den Händen Big Joes ist.“



Morris hatte an dem Tage, an dem Arrow in Whitechapel ermordet worden war, das Tele-phongespräch belauscht, das Maurice Mehter mit Gerald geführt hatte. Und darauf hatte es einen Wortwechsel zwischen Big Joe und Bessie Lloyd gegeben, der ihn auf die Spur gebracht, die Mehter vergeblich suchte.

„Es ist nicht daran zu zweifeln“, sagte Morris, „daß Bessie die Hand im Spiel hatte, als Arrow ermordet wurde. Aber ich möchte darauf schwören, daß sie, wenn sie etwas tat, unter einem furcht-baren Druck stand. Glauben Sie mir: Ich habe die Frau in Situationen gesehen, die einem das Herz zerreißen konnten. Und stets war Big Joe hinter ihr her. Er muß von ihr etwas wissen, was schon vor der Mord-affäre liegt. Damit hat er ihr Leben ganz be-stimmt ruiniert. Die Me-daille weist ja darauf hin, daß Bessie Lloyd die Ge-liebte Arrows, also jene Miß Delclish war, deren Existenz Herr Mehter

festgestellt hat. Wahrscheinlich muß sie dann aber Arrow doch geliebt haben. Sie soll ja auch dieses Kind sehr lieben, und der Zeit nach müßte das Kind auch Arrows Kind sein. Vielleicht machte sie den Versuch, mit dem Oberst ein neues Leben aufzubauen und man hinderte sie daran. Oder glauben Sie, daß eine Frau wie Bessie Lloyd je ein Kind zur Welt gebracht hätte, wenn sie nicht den Vater liebte?“

Die drei Männer schwiegen. Mehter dachte an die Ver-zweiflung Arrows, die er aus seinen Briefen gelesen hatte. Er glaubte jetzt fest daran, daß Bessie Arrows „Darling“ ge-wesen sein mußte. Kallej aber sah in Bessie nur die Ver-brecherin.

Er nahm jetzt als erster wieder das Gespräch auf. „Ja, Herr Morris, was Sie sagen, hat ja etwas für sich. Aber können wir Mitleid walten lassen? Wir haben nur eine Pflicht: Auf-zuklären!“

Morris wußte, daß Inspektor Kallej recht hatte. Aber er fühlte hier zum ersten Male einen starken Widerwillen gegen den Beruf, den er nicht gewählt hatte. „Bitte, Herr Inspektor“, sagte er ruhig, „es wäre unsinnig, wenn ich Ihnen wider-sprechen wollte. Sie haben selbstverständlich recht. Aber habe ich denn etwas unversucht gelassen, um die Aufklärung aller Vorgänge zu erleichtern? Was kann ich Ihnen jetzt noch

Anna zündete rasch die Lampe an und die Herren traten näher. Kei-mann stellt vor: Herr Fröhlich, Fabrikant für künstliche Blumenarrangements, Frau Wilken, meine Schillerin Anna, deren kleines Kunstwerk Ihnen heute bei der Aus-stellung so gut gefiel.“

Anna wurde putterrot und nahm schüchtern Fröhlich's dargebotene Hand.

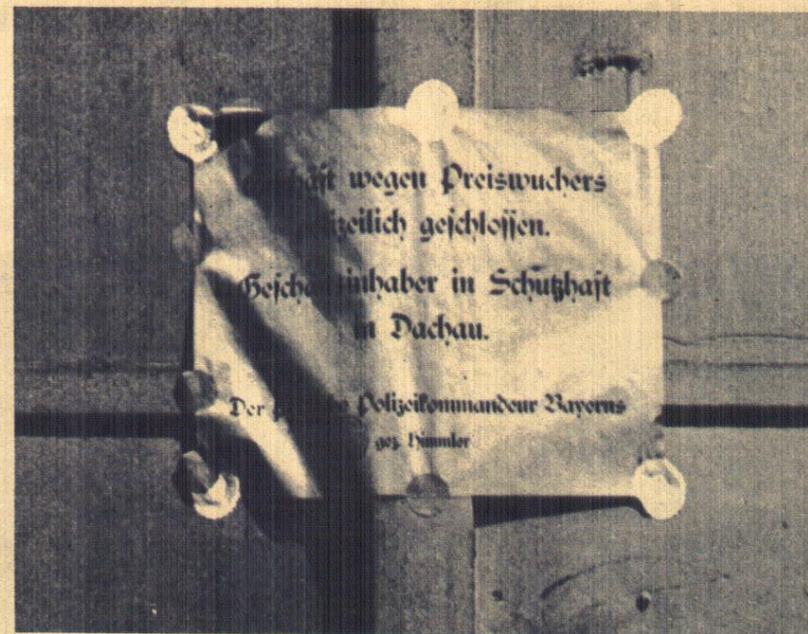
„In der Tat, Kleine, Ihr Garten ist so aller-liebt, daß ich Herrn Di-rector bat, mich zu Ih-nen zu führen. Ich möchte Ihnen den Vor-schlag machen, Sie nächste Ostern für mein Geschäft zu verpflichten.“

Mutter und Tochter waren außer sich vor Glüd. Mit kurzen, klaren Worten wurde von den Herren vereinbart, daß Anna während ihres letz-ten Schulhalbjahrs sich auf Fröhlich's Kosten im Blumenarbeiten vervoll-kommen und dann vor-erst mit einem beschei-denen Anfangsgehalt in sein Geschäft eintreten solle. Während Frau Wil-ken sich an Danksgungen nicht genug tun konnte, daß der Direktor ihnen den Fabrikanten zuge-führt, nahm Fröhlich Anmühen beiseite.

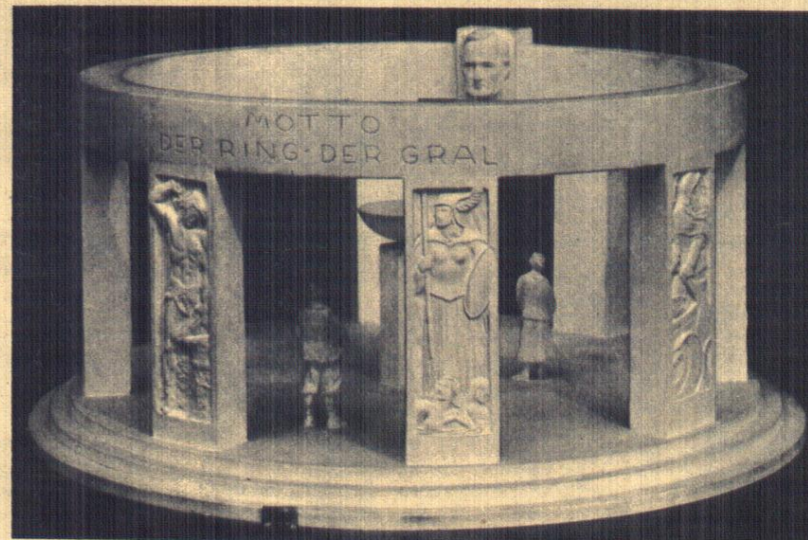
„Mein liebes Kind, mein Freund Keimann sagt mir, daß es Ihren Eltern nicht zum besten geht. Um Sie vor der äußersten Not zu schützen — gesund zu erhalten für Ihre Arbeit, — mache ich Ihnen den Vorschlag, Ihnen einen Teil Ihres zukünftigen Ge-haltes im voraus zu geben. Beraten Sie mit der Mutter, wie es am besten angewen-det wird.“ Bei diesen Wor-ten legte der Fabrikant fünf Zehnmark'scheine auf den kleinen Arbeitstisch Annas. Dann, ehe Anna Zeit finden konnte, ihm zu danken, war er mit dem Direktor durch die niedere Tür auf den Treppenflur verschwunden.

Als der Vater nach Hause kam, war Anna allein im Zimmer. Die Mutter stand in der Küche und briet Kar-toffeln mit Speck, ein selten leckres Festmahl.

Wilken war merkwürdig nüchtern. Keimer der Keller-wirte in der Straße hatte ihm mehr ein Glas Schnaps geben wollen. Mit seinem



Plakate, welche die nationale Regierung in München an den Geschäften, die Preiswucher trieben, anbringen ließ. Die Anordnung der Schutzhaft wurde nach kurzer Zeit wieder aufgehoben, dürfte aber doch abschreckend gewirkt haben.



Ein interessantes Modell aus dem Wettbewerb für das Wiener Wagner-Denkmal von dem Bildhauer Prof. Josef Müllner. Der Entwurf wurde mit einem Preis ausgezeichnet.



Hapag empfängt Hitler-Jugend auf dem Dampfer „Deutschland“. Von links nach rechts: Kapitän Buch, Führer des Dampfers „Deutschland“ (1), Kapitanleutnant Volk (2), Staatssekretär Ahrens (3), Direktor Dr. Leisler Kiep, Vorstandsmitglied der Hamburg-Amerika Linie (4), Reichsstatthalter Karl Kaufmann (5), Regierender Bürgermeister Vincent Krogmann (6), Richard Thoma, Vicepräsident der Hamburger Bürgerschaft (7), SS-Standartenführer Hans Hirsch (8).

Kredit war es zu Ende, die Streikkasse erschöpft. Zum ersten Mal kam ihm die volle Erkenntnis der Lage, in die er sich und die Seinen durch eigene Schuld gebracht hatte. Viel hätte er darum gegeben, hätte er Geschehenes ungeschehen machen können. Morgen früh in der Versammlung wollte er seine ganze Autorität und Energie daran setzen, daß die Kollegen dem Aus-stand ein Ende machten, sich den liberalen Vor-schlägen des Fabrikherrn fügten, ehe er andere Arbeitskräfte hinzuzog! — Wäre nur die Schuld der Miete und bei den verdammten Kneipwirten nicht gewesen, hätte er nur irgendwo Geld aufstreifen können, um sorglos mit der Arbeit neu zu beginnen!

Anna hatte den Vater eine lange Weile stumm beobachtet.

Dann trat sie still zu ihm. Er tat ihr so von Herzen leid, wie er da sah und schmerzlich grübelte.

„Vater“, sagte sie leise, „ich hab das Geld.“

Er fuhr herum und starrte sie ungläubig an. Sie schob ihm drei der Scheine hin.

Laut schrie er auf: „Um Gotteswillen, Mäd-chen. Wo hast du das viele Geld her?“

Anna erzählte strahlend vor Glüd.

Stumm hatte Wilken zugehört. Als sie zu Ende war, nahm er das Mäd-chen bei beiden Händen und sagte beinahe feierlich:

„Ein Schuft will ich sein, wenn ich diese Stunde je vergesse. Ich nehme dein Geld für den Augenblick, aber ich zahle dir's wieder mit Zinsen — aus der eigenen Arbeit!“

„Arbeit!“ — wiederholte er leise für sich. „Ich werd's nicht vergessen, was mein Kind mich gelehrt, daß sie ein Segen und des Men-schen beste Freundin ist.“

E. Wallis

Nach den neuesten Untersuch-ungen sollen die glücklich-sten Ehen zustande kommen, wenn der Mann zwischen fünf-undzwanzig und dreiunddreißig und die Frau zwischen zweiund-zwanzig und sechsundzwanzig ist.



Ein winzig kleines Modell einer Kiefen-Rotationsmaschine, ist von einer amerikanischen Firma für die Weltausstellung gebaut worden. Die Maschine kann trotzdem richtige, kleine Zeitungen drucken



Das Knochenhauer Amtshaus zu Hildesheim an der Innerste in Hannover (Hauff-Ultra-Film)

SEGEN DER ARBEIT

(Schluß.)

Karl Wilken wollte auffahren, aber er begnügte sich mit einem vielsagenden Achselzucken. „Immer besser! Nun fangen die Höhren auch schon an, den Eltern Standpauken zu halten! Ich muß aber Mutter sprechen“ schrie er. Jawoll, das Was, der Wirt — der Menke — der will uns rauschmeißen — Miete zahlen soll'n wir — wo von dem, wenn ich fragen darf? Soll ich mir's vielleicht aus den Rippen schneiden?“

Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, daß es dröhnte.

„Anna kam zaudernd auf ihn zu. „Vater, wieviel ist es denn?“

Wilken lachte. „Wozu willst du 'n denn das wissen? Na, also schön. Alles zusammen 30 Emmchen auf'n Tisch. So, nun weißt du's. Helfen kannste zwar doch nicht.“

„Doch Vater, sag Mutter kein Wort. Ich werd's Geld schaffen. Ganz bestimmt, ich wers.“

Der lange Mensch starrte seine Tochter wie geistesabwesend an. Du — ach nee — Mädchen, biste verrückt?“

„Frag nicht weiter, Vater, — aber ich werd's schon schaffen — woher —“

„Geht dich nichts an — sehr gut — also denn schaff's man —“ Wilken stand auf und ging zur Tür. „Ob du nen reichen Juden totschlagst, oder sonst was ausbaldowerst, soll mir ja denn gleich sein — bis dahin werd ich mir noch 'n paar hinter de Binde gießen — laßt euch eure Wasseruppe gut schmeden

— brx — adjoe — ersauf man nich in deinem Gold — hoch-nagige Göhre.“ Und er schlug mit einem wuchtigen Ruck die Türe hinter sich zu.

Anna hatte dem Vater schon längst nicht mehr zugehört, sie stand in der winzigen Küche, das ärmliche Mahl für sich und die Mutter zu bereiten.

Mutter und Kind sahen engumschlungen am Fenster und sahen in den engen Hof hinab. Langsam brach die Dämmerung herein. Die wenigen Möbel im Zimmer drinnen waren kaum noch zu erkennen.

„Unten im Hof liegt die weiße Kaze von Schwester Ernemann, die ist zu hübsch und mollig. Wenn ich mal groß bin, schaff ich mir ein Kästchen an, nicht?“ Auf der Treppe wurden Schritte laut. Die beiden sprangen auf.

„Am Ende schon Vater.“ Es klopfte kurz und energig. „Wer ist das?“

„Ich bins, Frau Wilken, Direktor Reimann!“ Anna öffnete die Tür. Auf der Schwelle stand der Direktor und neben ihm ein fremder, gemütlch aussehender Herr. Frau Wilken nahm scheu die Hand Reimanns, die er ihr reichte.

„Verzeihung, Herr Direktor, hier sieht es recht ungemütlch aus.“

„Keine Entschuldigung notwendig. Wir wissen, daß wir nicht zu Rotshilds kommen. Ich habe noch einen Gast mitgebracht, wie Sie sehen.“



England dreht seinen größten historischen Film „Ich war ein Spion“. Naturgetreue Wiedergabe des Marktplatzes von Roulers aus dem Jahre 1915

lagen?“ „Ich erwarte Ihre Vorschläge für die Razzia. Morgen spätestens wollen wir eingreifen. Jeder Tag, jede Stunde, kann jetzt ans Licht bringen, daß Sie aus Ihrem Gefängnis ausgebrochen sind. Dann sind aber die Leute gewarnt! Was schlagen Sie vor?“

Morris überlegte. „Es ist wohl am besten, wenn wir eine Razzia unter dem Vorwand veranstalten, daß wir die Koullette sperren. Lloyd, den Manager und Bessie nehmen wir dann mit und behalten sie. Von unserem Verdacht in der Arrow-Sache muß so noch nichts in die Öffentlichkeit kommen. Und auch mit Rücksicht auf Bessies Kind kann man das ja vermeiden. Wenn die Kleine Arrows Tochter ist, ist es ja nicht unbedingt nötig, daß jeder-

mann“

„Ach Gott, Morris, hören Sie doch auf! Sie haben recht, ich will das auch nicht. Gott mag wissen, wie die Dinge liegen —“

Die Idee, daß sein Freund ein Kind hinterlassen haben könnte, ließ Maurice Mehter alles plötzlich in ganz anderem Lichte erscheinen. Sein Verlangen nach Rache hatte einem Schmerz über die Tragik der ganzen Zusammenhänge Platz gemacht. Und da war ja auch noch Dixie! Gut, daß es ihm einfiel. Er fragte Morris: „Ist Herr Eisbee in den ‚Faltstaff‘ gegangen?“

„Ja, natürlich, er wollte noch Miß Grace warnen!“

„Aber es ging nicht! Sie war gar nicht da!“ klang es von der Tür.

Die drei Männer fuhrten herum. Da stand Gerald Eisbee totenbläß vor den drei Männern. „Ich ver-luchte schon, Sie in Scotland Yard zu erreichen, Mister Ralley. Aber da waren Sie nicht mehr. Gott sei Dank, daß ich Sie hier treffe. Ich vermute, daß Miß Grace Opfer irgend eines Anschlages wurde. Ich fragte Bessie, warum sie noch nicht da sei, und bekam keine befriedigende Auskunft. Miß Grace sei nicht gefurd, sagte sie mir. Aber ich glaube es nicht. Ahnen Sie, was vorgefallen sein könnte?“

Gerald Eisbee war in einer Verfassung, die sehr deutlich zeigte, was ihm Grace bedeutete. Maurice Mehter sah es ganz klar.

Morris allein blieb jetzt ruhig. „Wenn Miß Grace nicht in den ‚Faltstaff‘ kam, so kann das natürlich schon bedeuten, daß man meine Flucht entdeckt und Grace der Beihilfe verdächtig hat. Aber wir dürfen auf keinen Fall loschlagen, ehe wir nicht genau Bescheid wissen“, sagte er. Dann wandte er sich entschlossen an den Inspektor: „Ich erbiere mich, Herr Ralley, heute nacht noch den Versuch zu machen, mich mit Miß Grace in Verbindung zu setzen. Aber ich knüpfe daran eine Bedingung.“

„Und das wäre?“ Ralley war die Tonart Johnnys nicht mehr sympathisch.

„Daß ich nach Erledigung des Falles Arrow und der Opiumsache unverzüglich aus dem Dienst der Geheimpolizei ausscheiden kann!“

„Bitte, das ist bewilligt!“ antwortete ihm Ralley kühl, „ich

selbst werde es befürworten!“

„Gut, dann gehe ich jetzt, Guten Abend, meine Herren!“ Morris grüßte und verschwand.

Während Bessie Lloyd durch den Spielsaal ging, fühlte sie eine ungeheure Angst in sich aufsteigen. Woher das kam, wußte sie nicht. Daß Morris ausgebrochen war, beunruhigte sie nicht, das ging ja auf Big Joes Konto. War aber noch andere Gefahr im Verzuge? Sie war so nervös, daß sie nicht mehr im „Faltstaff“ bleiben konnte. Sie ging ins Büro. Dort war Lloyd allein.

„Vater“, sagte sie mit ihrer rauhen Stimme, „ruf den Wagen, ich will jetzt nach Hause fahren!“

Lloyd sah auf die Uhr. „Jetzt schon?“ frug er verwundert. „Bessie, nein, das wird kaum gehen. Big Joe wird nicht einverstanden sein!“

„Big Joe wird nicht, will nicht, duldet nicht! Ich habe das satt! Ich mache einfach nicht mehr mit!“ Bessie schrie, sie war außer sich. Keinen Tag mehr wollte sie hier bleiben. Mochte kommen, was da wollte. Und sie stieß wilde Klagen gegen Big Joe aus. Da stand er hinter ihr. „So, das habe ich alles gemacht“, sagte er und grinste über sein großes widerliches Gesicht. „Weißt du was, mein Schatz, ich habe den Eindruck, daß man dich wieder ein Weilchen in die Ferien schicken sollte!“

Bessie sah ihn starr an. Dann sagte sie: „Nein, das mach ich nicht. Ich gehe, wenn ich jetzt gehe, ein für allemal.“

Meinetwegen kannst du machen, was du willst. Und noch heute nacht verlasse ich mit Elsie diese gottverdammte Wohnung. Ich bringe es einfach nicht mehr fertig, das Kind dort zu lassen und den ganzen Tag und die ganze Nacht um mein Kind zu zittern!“

„Wir ziehen noch heute um“, wandte sie sich kurz entschlossen an Lloyd.

„Barbara und Elsie gehen in irgend ein Hotel in der Sighstreet und ich bringe

sie dann morgen fort. Grace nehme ich mit mir. Wir fahren nach Frankreich!“

„Gut und schön“, warf Big Joe höhnisch ein, „und ich werde nicht gefragt. Schön. Ich bin ganz einverstanden. Aber was machst du mit deinem Alten? Nimmst du den vielleicht auch mit?“

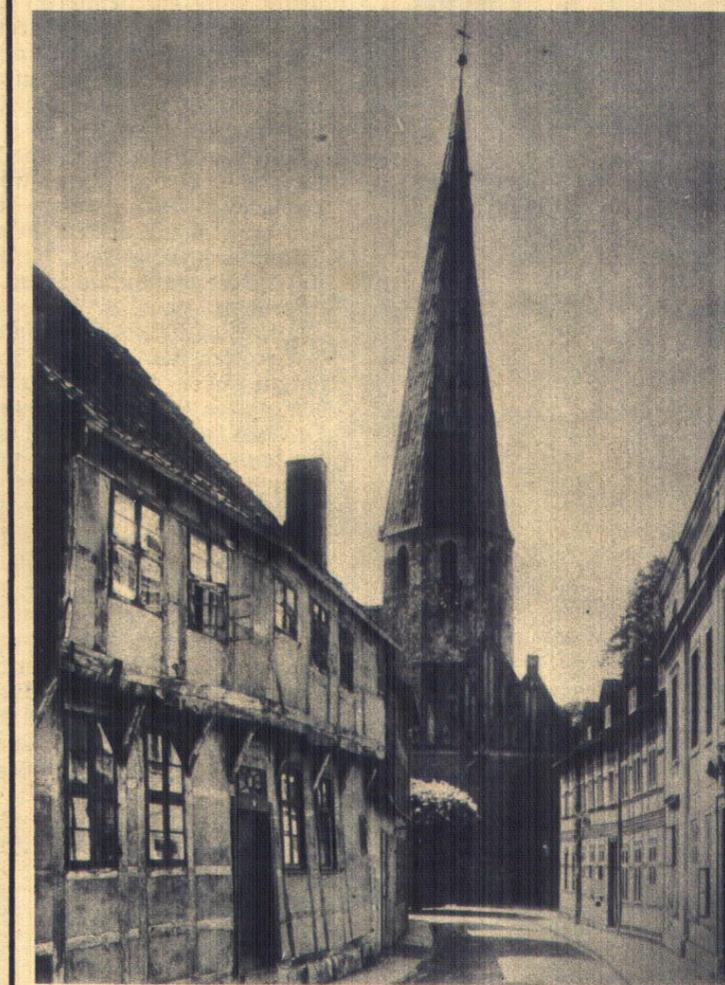
Bessie sah Big Joe unruhig an. Ihre Augenlider zuckten. Dann ging sie an die Schreibmaschine und brachte einige Worte zu Papier. Schweigend sahen ihr die Männer zu.

„Morgen abend komme ich in eure Wohnung. Bis dahin auf Wiedersehen. Barbara und das Kind schicke ich auch hin. Grace kommt mit. Ich habe zu ihr Vertrauen“, sagte sie und ging.

Big Joe sah den alten Lloyd frech an. „Sie hat wohl einen Nervenschod?“ Sie weiß noch nicht, wer Big Joe ist, und was Big Joe kann, wenn er etwas will!“

Fortsetzung folgt.

700-Jahrfeier Salzwedel



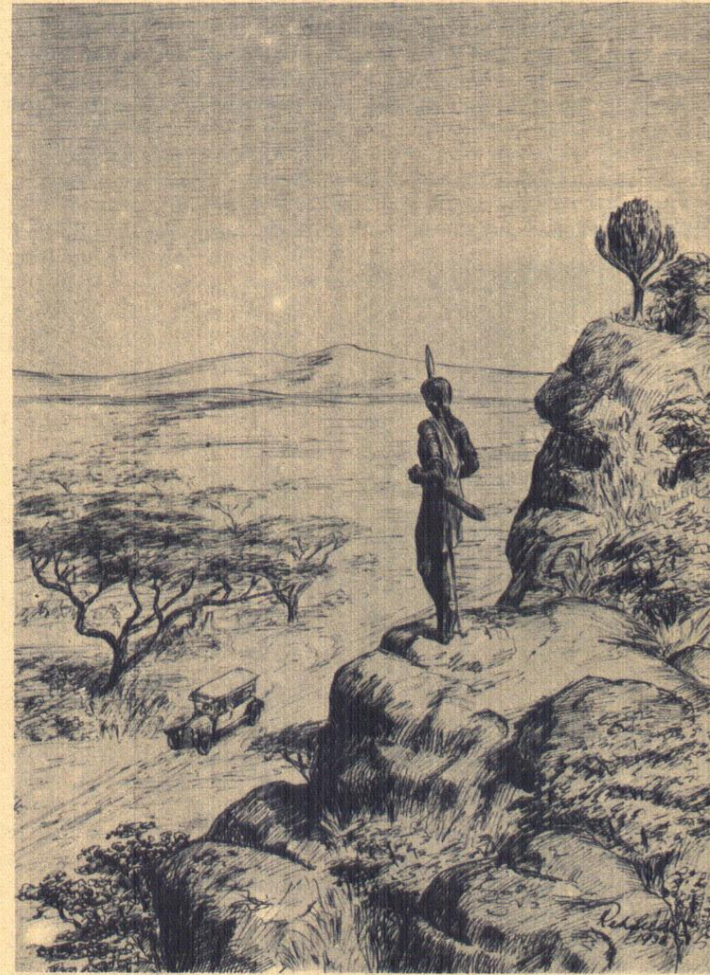
Blick auf die Marienkirche in Salzwedel. Die Stadt feiert in diesem Jahre ihr 700-jähriges Bestehen. Salzwedel liegt in der Altmark an der Jeeße, hat über 15 000 Einwohner und ist hauptsächlich bekannt durch seine Baumkuchensfabrikation

OLDOWAY

Text und Bilder aus Hans Reck: „Oldoway, die Schlucht der Urmenschen“

Mit Genehmigung des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig.

DIE SCHLUCHT DER URMENSCHEN



Altes und neues Afrika

„Ja, Herr, du hast gesagt, wenn wir einen Baba finden, bekommen wir Badschisch. Wir möchten es jetzt haben.“

Das war für Bakari Omari und Issa bin Namanorow, die beiden schwarzen Borarbeiter, die Hauptsache, als sie Dr. Reck den Fund eines versteinerten Menschensteletts meldeten. Den Forscher mögen bei dieser Nachricht andere Gedanken und Gefühle bewegt haben, ist es doch eine der reizvollsten Aufgaben, an der Lösung jener großen Frage mitzuarbeiten, die die naive Einfalt primitiver Völker ebenso gestellt hat wie Religion und Wissenschaft: die Frage nach der Herkunft des Menschen, nach der Menschwerdung.

Auf einer Forschungsreise in der damaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika hatte ein deutscher Gelehrter in einer abgelegenen Schlucht am Rande der wasserarmen, unwirklichen Serengeti-Steppe zufällig versteinerte Reste urweltlicher Tiere gefunden. Nähere Untersuchungen verboten Zeit und Umstände. Nach Deutschland zurückgekehrt, veranlaßte er eine Expedition, die die Lagerstätte erkunden und ausbeuten sollte.

Mit dem Auftrage wurde Dr. H. Reck betraut. Er war damals Assistent am Geologischen Institut der Universität Berlin und durch erfolgreiche Teilnahme an den Ausgrabungen am Tendaguru im Süden der Kolonie bereits bekannt. Zugleich sollte er die noch kaum bekannten geologischen Verhältnisse der großen ostafrikanischen Bruchstufe sowie die Vulkanriesen und -zwergie ihrer weiteren Umgebung erforschen.

Die Ausführung war nicht einfach. Auf den vorhandenen grobkügeligen Karten stellt der erste Fundort einen so winzigen Punkt dar, daß ihn zu finden etwa die gleiche Aufgabe war, wie in Berlin einen bestimmten Herrn Meier ohne Adreßbuch ausfindig zu machen. Aber Dr. Reck hat das Kunststück fertiggebracht. Aus Hunderten von Schluchten fand er die heraus, in der ein gütiges Geschick die Zeugen der Vorzeit bewahrt hatte.

Mit den treuen Trägern und Arbeitern, die er aus dem Süden der Kolonie mitgebracht hatte, ging es sofort an die Arbeit, nachdem die ungemein schwierige Wasserversorgung wenigstens einigermaßen sichergestellt war. Schon in den ersten Tagen häuften sich die Funde. Sie übertrafen alle Erwartungen. Skeletteile bisher ganz unbekannter Tierarten wurden ausgegraben, darunter die Reste eines Urelefanten, der vielmehr dem heutigen asiatischen ähnlich und verwandt ist als dem afrikanischen. Auch die fossilen Knochen von Nilpferden und anderen Wassertieren mußten überraschen, bewiesen sie doch, daß das heute fast wasserlose Land vor geologisch kurzer Zeit noch Seen, Flüsse und Sümpfe aufwies.

Die Ausgrabungen in der Oldoway-Schlucht waren organisiert. Der Forscher konnte seine bewährten schwarzen Helfer

sich selbst überlassen und sich dem zweiten Teil seiner Aufgabe widmen. Sein Weg führte ihn zunächst zu einem der größten Naturwunder der Erde — in den riesigen Ngorongorokessel. Fast kreisrund, mit mehr als zwanzig Kilometer Durchmesser, von vulkanischen Kräften geschaffen, ringsum von 400—600 Meter hohen Steilhängen eingefasst, ist eine tischähnliche Ebene in das Hochland der Vulkane eingebettet. Mit reichem Graswuchs bietet die Senke Zehntausenden von Gnus und Zebras Lebensraum.

Ein Deutscher mit seiner Frau hatte das Wildparadies in Besitz genommen; weit im Umkreis war ihr Haus die einzige weiße Siedlung. Viele abenteuerliche Geschichten waren über den stolzen freizeitlebenden Mann im Umlauf, und man hatte dem Forscher vor diesem ungekrönten König von Ngorongoro fast Angst gemacht. Aber er fand in dem echt deutschen Hause gastliche Aufnahme und tatkräftigste Förderung. Es ist erschütternd zu lesen, wie der Siedler, später durch den Krieg von Haus und Hof vertrieben, in wenigen Wochen seinen ganzen Viehbestand verlor und zum Bettler wurde. Deutsches Kolonistenschicksal!

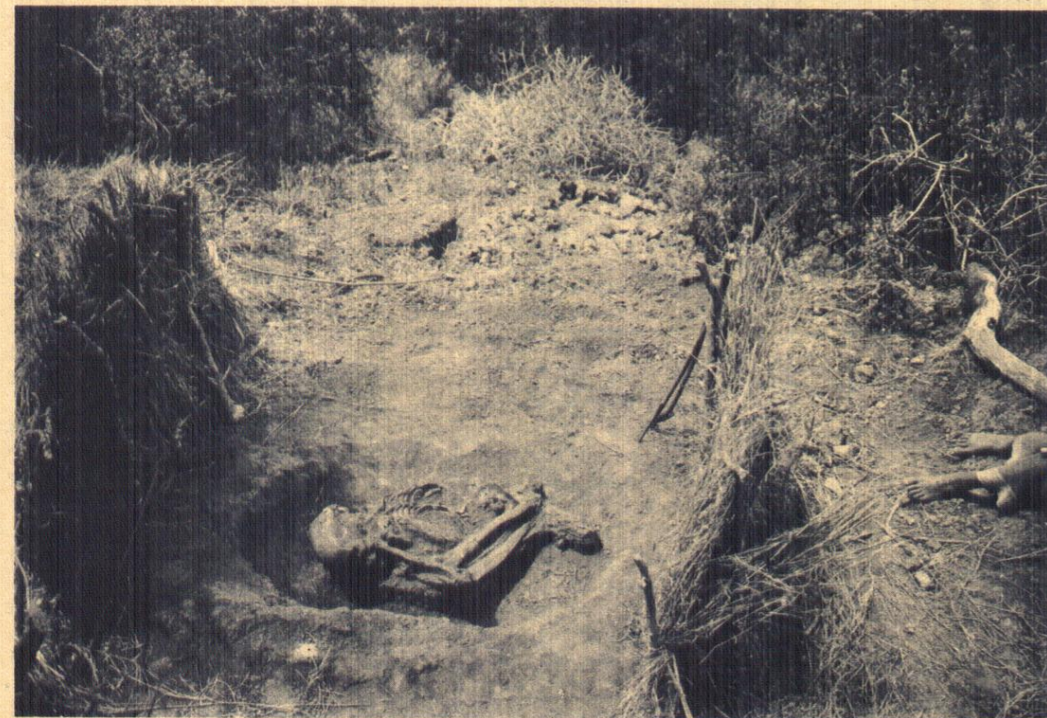
Damals aber dachte niemand an Krieg, und ungestört konnte Dr. Reck seine Vorbereitungen treffen.

„Herr, da oben wohnt der Teufel, du wirst sicher nicht hinaufkommen“, meinten die eingeborenen Begleiter, als sie am Fuße der bis über dreieinhalbtausend Meter hohen, teilweise noch tätigen Vulkane standen. Aber die Angst vor dem Teufel wurde schließlich doch durch das Vertrauen zum weißen Mann besiegt. Willig sind sie ihm auf alle Gipfel gefolgt, trotz pfadloser mühsamer Klettereien über und durch chaotisches Unterholz, in dem nur hin und wieder ein Nashornwechsel einen gangbaren, aber recht gefährlichen Weg bildet. Sie sind hinter ihm hergestiegen, trotz der vielen gefährlichen Steppenbrände, trotz der stets drohenden Gefahr des Verdurstens, aus der sie einmal nur ein paar Hände voll zufällig gefundener Brombeeren errettet haben.

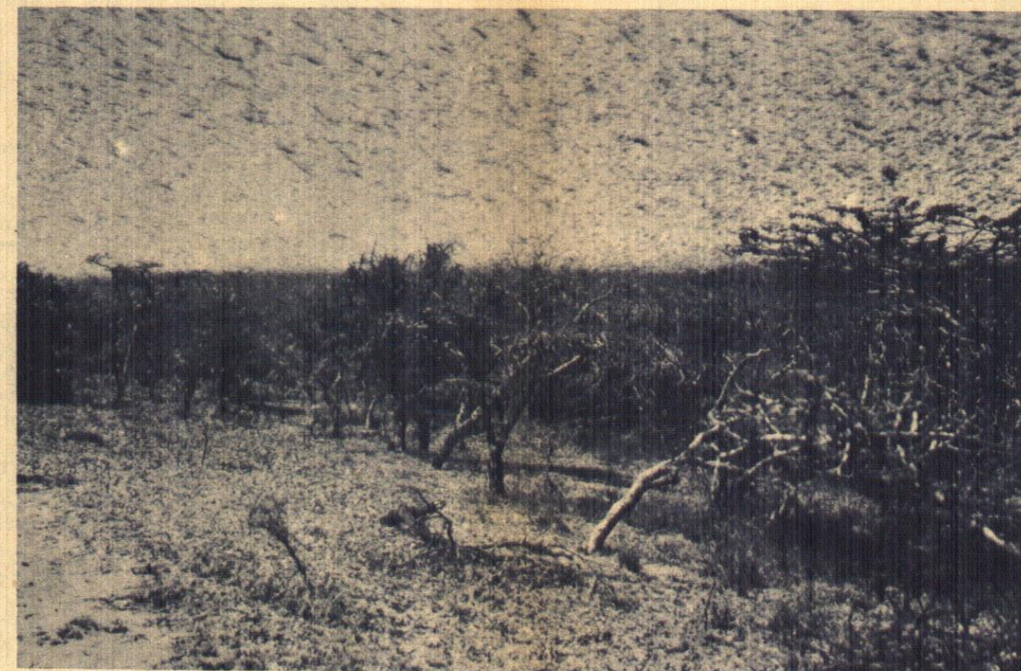
Bei der Rückkehr aus den Bergen ins Standalager erwartete den Forscher die große Überraschung seines Lebens: die zurückgelassenen Schwarzen waren auf einen Steinzeitmenschen gestoßen. Zum Glück hatten sie nur den Schädel freigelegt, so daß Dr. Reck die Ausgrabung selbst fortsetzen konnte. Und wirklich — auf der Seite liegend, die Knie ans Kinn emporgezogen — trat das vollständig erhaltene Skelett eines Urmenschen zutage. Den Gesteinsschichten nach, in die es eingebettet war, mußte es sich um einen der ältesten, wenn nicht den ältesten der bisher gemachten Menschenfunde handeln. Aber stimmte dazu die überraschend hohe Entwicklungsstufe des Schädels? Konnte ein Mensch der Altsteinzeit ein so ausgebildetes Gehirn besitzen? Raum gefunden, war der Mensch von Oldoway schon zum Rätsel von Oldoway worden.



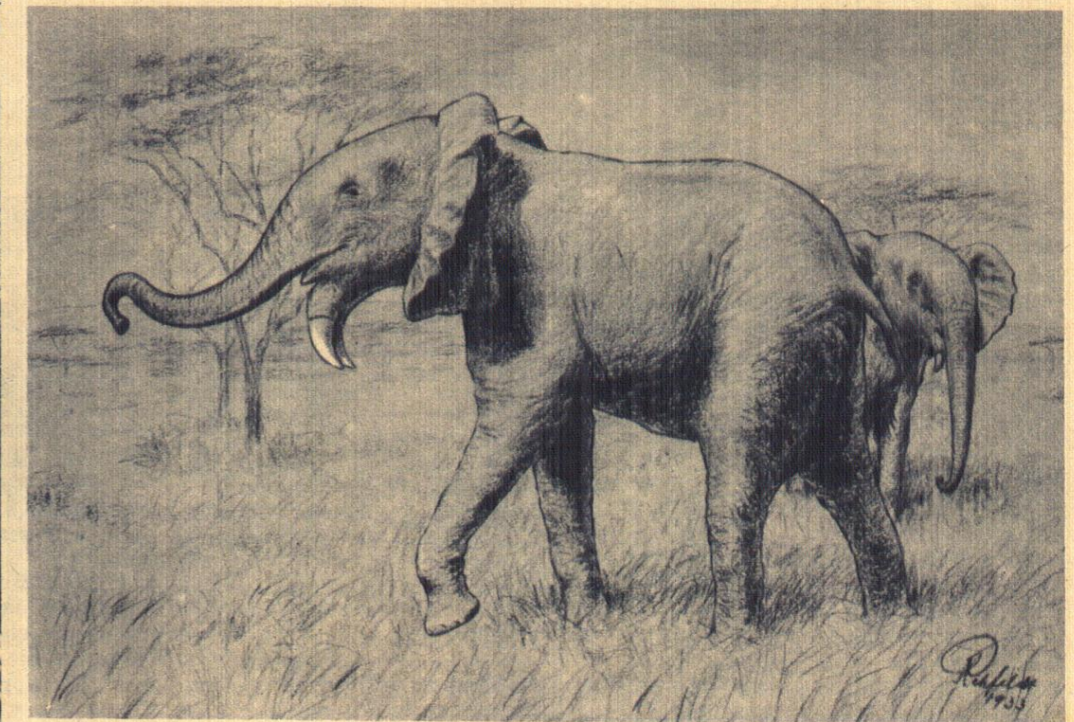
Die nächtlichen Ruhestörer



Das fossile Menschenskelett von Oldoway an seinem Fundort in der Schlucht der Urmenschen



Der Busch beugt sich unter der Last der Heuschreckenschwärme



Das diluviale Dinotherium von Oldoway, ein ausgestorbener Artgenosse des heutigen Elefanten.